

Buchbesprechungen

Franz-Werner Kersting, Anstaltsärzte zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik. Das Beispiel Westfalen (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 17), Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 1996, 438 S.

Diese – und die anschließend besprochene – Studie ist entstanden im Kontext des vor bald eineinhalb Jahrzehnten begonnenen Forschungsprojektes „Der Provinzialverband Westfalen in der Zeit des Nationalsozialismus – Psychiatrie im Dritten Reich.“ Getragen wurde das Projekt vom „Westfälischen Institut für Regionalgeschichte“ in Münster, dessen Mitarbeiter beide Autoren sind. Das Institut ist eine wissenschaftliche Einrichtung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, der in der Rechtsnachfolge des westfälischen Provinzialverbandes steht und dem an Aufklärung seiner eigenen Geschichte gelegen war und ist.

Die Untersuchung von Franz-Werner Kersting, die im SS 1996 an der Gesamthochschule Siegen als historische Habilitationsschrift angenommen wurde, bietet ein differenziertes, mit zahlreichen individualbiographischen Passagen angereichertes Professions- und Sozialprofil der insgesamt 267 Ärztinnen und Ärzte, die zwischen 1900 und 1945 – in der Regel als Beamte – in den westfälischen Provinzial-Heilanstalten (PHA) tätig waren. Die Studie wurde erarbeitet auf empirisch-archivalischer und statistischer Grundlage, wobei dem Verfasser auch Personalakten zur Verfügung standen. So konnte ein zuverlässiges Bild jener Berufsgruppe entstehen, ohne deren Wissen, Dulden und Zutun rassistische Wohlfahrtspolitik mit Zwangssterilisierungen (ab 1934), umfassender erbbiologischer Erfassung (ab 1936) und schließlich der Ermordung von 2 896 westfälischen Patientinnen und Patienten im Rahmen der „Euthanasie“ (1940–45, mit Schwerpunkten 1941 und 1943) nicht möglich gewesen wäre.

Von Kersting gebotenes statistisches Material läßt ein starkes Wachstum der „Geisteskrankenfürsorge“ des Provinzialverbandes von der Jahrhundertwende bis zum Vorabend der Mordaktion erkennen: Wurden im Jahr 1900 in sechs PHA 1 545 Patienten von 17 Ärzten betreut, so standen 1938/39 in acht Kliniken für 10 663 Patienten 57 Ärzte bereit.

Ein erster von vier großen Untersuchungsabschnitten beleuchtet den für Ärzte nicht übermäßig attraktiven Beruf des Anstaltspsychiaters. Da einfachen Anstaltsärzten und -ärztinnen – der Verfasser widmet den Frauen in diesem Beruf ein eigenes Kapitel – neben dem Direktor, der der Herr im ‘ganzen Haus’ war, nur wenig eigenverantwort-

licher Spielraum blieb; da die Psychiatrie im Vergleich zu anderen medizinischen Fachrichtungen wenig therapeutische Erfolge aufzuweisen hatte, und weil schließlich psychiatrische Anstalten als geschlossene kleine Welten meist an abgeschiedenen Orten lagen, fiel dem Provinzialverband, der 1891 zur Versorgung psychisch Kranker gesetzlich verpflichtet worden war, die Rekrutierung von ärztlichem Personal nicht eben leicht. Deshalb wurde in der rasanten Ausbauphase des Anstaltswesens vor 1914 alsbald eine attraktive Laufbahn geschaffen, die später wiederholt dem Markt für ärztliche Arbeitskräfte und den sich verändernden professionellen Standards angepaßt wurde. Wenn irgend möglich bekamen Ärzte eine geräumige Dienstwohnung gestellt, um sie mit ihren Familien an die Anstalt zu binden. Freilich wurden in der Weltwirtschaftskrise auch den Ärzten die Beamtengehälter kräftig gekürzt. Am härtesten traf es übrigens die Anstaltsdirektoren, die über 40 % ihrer Dienstbezüge und noch mehr von ihren Pensionsansprüchen einbüßten.

Im zweiten großen Untersuchungsabschnitt arbeitet Kersting ab, was heute zum Standard sozialwissenschaftlich orientierter Geschichtswissenschaft gehört: soziale und regionale Herkunft der Ärzte, Konfessionszugehörigkeit, politisches Profil. Anschließend wird das professionelle Erscheinungsbild der Anstaltsärzte erhoben, indem berufliche Vorerfahrungen, akademische Lehrer und Dissertationsthemen vorgestellt werden. Der Ertrag für die weitere Untersuchung springt nicht immer sofort ins Auge, erweist sich aber zumeist im Fortgang der Darstellung; einiges sticht hervor: So waren 64,1 % der 267 Ärztinnen und Ärzte NSDAP-Mitglieder (Gesamtärzteschaft im Deutschen Reich: 44,8 %); von den nach 1933 eingestellten Ärzten gehörten sogar knapp 80 % zu Hitlers Partei. Beachtung verdient auch die Religionszugehörigkeit der Ärzte, die im Zusammenhang der Konfessionspolitik des Provinzialverbandes gesehen werden muß: Seit den 1860er Jahren waren die Provinzialanstalten (mit Ausnahme von Eickelborn) entweder für katholische oder für evangelische Klienten bestimmt. Entsprechend wurden auch Ärzte und weitere Mitarbeiter bis auf wenige Ausnahmen nach ihrer Konfessionszugehörigkeit rekrutiert, so daß besonders in katholischen Gebieten enge Verbindungen zum kirchlichen Milieu bestanden. Zum historischen Ursprung und zum Sinn dieser Regelung äußert sich Kersting leider nicht. Mehr erfährt der Leser über ihr Ende: Ab Mitte der 30er Jahre betrieben die Nationalsozialisten gezielt die Entkonfessionalisierung des Anstaltswesens und lösten die bestehenden religiösen Milieubindungen auf, was, wie Kersting wohl zu recht vermutet, dazu beitrug, daß ein abgestimmtes Vorgehen von Ärzten, die die Patientenmorde ablehnten, nirgendwo zustande kam.

Im dritten Hauptabschnitt „Provinzial-Anstaltsärzte unter Hitler“ geht Kersting zunächst auf die Phase der Etablierung der NS-Herrschaft ein. Eine Gleichschaltung der Ärzteschaft war 1933 nicht nötig, wohl aber hielt es Landeshauptmann Kolbow, ein an Jahren junger ‘alter Kämpfer’, für angebracht, an drei Anstaltsdirektoren, die der Zentrumspartei nahestanden, vor Augen zu führen, wer personalpolitisch das Sagen hatte. Zwangssterilisationspolitik und rassenhygienisches Gutachterwesen fanden bei den Anstaltsärzten ungeteilte Unterstützung. Die „exponierte staatliche Inanspruchnahme“ konnte ihnen „das Gefühl vermitteln, beruflich und politisch besonders ‘gefragt’ zu sein“ und „die soziale und professionelle Randständigkeit des eigenen Metiers aufzubrechen“ (S. 262).

Etwas anders lagen die Dinge bei der „Euthanasie“. Die Übernahme besonderer „euthanasiepolitischer Verantwortung“ wurde verschiedentlich abgelehnt. Anfang 1941 erwies sich nach Protesten der katholischen Bevölkerung von Marsberg die auf Initiative der Kanzlei des Führers dort eingerichtete und mit Unterstützung des Landeshauptmannes als „Kinderfachabteilung“ getarnte Station zur Tötung behinderter Kinder als nicht mehr haltbar. Im Volksmund war der Name des zuständigen Stationsarztes Dr. Sengenhoff in „Sensenhoff“ abgewandelt worden. Der Provinzialverband sorgte für die Verlegung in die PHA Dortmund-Aplerbeck, wo die Kindereuthanasieabteilung bis Kriegsende weiterarbeitete. Der dortige Anstaltsdirektor, Paul Pohlmann, trat von seinem Amt zurück, als er von den Verlegungsplänen erfuhr, arbeitete als einfacher Stationsarzt in unverfänglicher Stellung weiter. Erst nach mehreren Anläufen gelang es, einen Nachfolger im Direktorenamt und einen Stationsarzt zu finden. Bei Pohlmann und einigen seiner Kollegen gab es – trotz allgemeiner Affinität zur NS-(Gesundheits-)Politik – ethische Vorbehalte gegen die Krankenmorde. Insgesamt aber „erwies sich die Psychiaterschaft der westfälischen PHA auch während der Euthanasie-Phase als eine funktionierende Stütze und nicht als Hemmschuh der NS-Politik“ (S. 373). „Ohne eine auch durchschnittliche ärztliche Involvierung in die Phase des Krankenmords und ohne das Ausbleiben kollektiver Verweigerungstendenzen wäre die – alles in allem doch reibungslose – Abwicklung der Psychiatrieverbrechen gar nicht möglich gewesen.“ (S. 332) Der allgemeinen Verstrickung entsprach nach dem Krieg eine weitverbreitete Verschwiegenheit: Die Vorgänge in Aplerbeck blieben so lange verborgen, bis durch die Forschungen Kerstings (und Walters, s.u.) Licht in die Angelegenheit kam. Der verantwortliche Stationsarzt Theodor Niebel, der wegen seiner Alkoholabhängigkeit zur Übernahme der Kinderfachabteilung ‘gewonnen’ werden konnte, stand bis zu seiner Pensionierung

1968 im Dienst des Provinzialverbandes – „unter Beibehaltung eines in seiner Mitwirkung am Kindermord begründeten Beförderungsvorteils“ (S. 350).

Kersting nennt die „Euthanasie-Beteiligten im engeren Sinn“ mit Namen, widmet ihren beruflichen Biographien aufschlußreiche Einzelstudien und beschreibt das Täterprofil (S. 330 f.): Unter ihnen dominierten die ‚alten Kämpfer‘, sie waren eher jünger als älter, eher protestantisch als katholisch und gehörten „mehrheitlich nicht zum alten gewachsenen Personalbestand“ der westfälischen PHA. „Wo dies ... der Fall war, bestanden besondere Beziehungen zur Hauptverwaltung des Provinzialverbandes“, deren Schlüsselpositionen 1933 gezielt mit ‚alten Kämpfern‘ besetzt worden waren.

In einem vierten, abschließenden Untersuchungsabschnitt werden die Grundzüge der ärztlichen Personalpolitik des Landschaftsverbandes bis in die fünfziger und sechziger Jahre verfolgt, wobei Kersting wiederum einigen Einzelschicksalen nachgeht. Es entsteht ein widersprüchliches Bild: Einige Mittäter wurde entlassen, andere blieben nach Prozeß und Freispruch im Dienst. Auch einige auswärtige Mittäter, die vorher nicht in Westfalen tätig waren, unter ihnen der ehemalige Leiter der zentralen „Kinderfachabteilung“ zur Ermordung behinderter Kinder in Brandenburg-Görden, fanden Anstellung beim Landschaftsverband.

Dem Verfasser ist es gelungen, für eine gesundheits- und wohlfahrtspolitisch sehr bedeutsam gewordene Gruppe von Medizinern eine solide, sozialgeschichtlich wohlfundierte Berufsgruppenbiographie vorzulegen, in der auch individuelle Entwicklungen und institutionelle Rahmenvorgaben gewürdigt werden. Leider wird das Buch nur durch ein Personenregister erschlossen. Ein Orts- und Sachregister wäre der Handhabbarkeit sicher zugute gekommen.

Matthias Benad

Bernd Walter, Psychiatrie und Gesellschaft in der Moderne. Geisteskrankenfürsorge in der Provinz Westfalen zwischen Kaiserreich und NS-Regime (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 16), Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 1996, 1 046 S.

Die zweite hier zu besprechende Studie wurde im Wintersemester 1995/96 als historische Habilitationsschrift an der Universität Münster angenommen. Sie ist aus demselben Projekt hervorgegangen wie Kerstings Buch (s. die vorherige Besprechung) und wird, wie man hört, we-